

4. Februar 1842 bis 21. April 1927.

Als im Jahre 1910 der Innsbrucker Romanist Th. Gartner sein "Handbuch der rätomanischen Sprache" erscheinen liess, widmete er es dem grössten Sprachforscher Hugo Schuchardt". Die Geschichte der Wissenschaft mag die Berechtigung dieses uningeschränkten Superlativs beurteilen. Sicher aber ist, dass kein Gelehrter unserer Zeit den Kreis der Sprachen, die er erforschte, so weit gespannt hat wie Schuchardt, dass kaum einer so viel dazu beigetragen hat, die Methoden der Sprachwissenschaft zu verfeinern und unsere Erkenntnis vom Wesen der Sprache zu vertiefen.

Schier unbegreiflich ist die Zahl der Sprachen, die Schuchardt zum Gegenstand seiner Studien gemacht hat. Vom Lateinischen ist er ausgegangen. Aber --- und das ist bezeichnend für eine Seite seiner Forschertätigkeit: stets den Beziehungen zwischen Sprache und Leben sein Augenmerk zuzuwenden --- nicht das klassische Latein, die "gute Latinität" zieht ihn an, sondern gerade die verachtete Volkssprache, die "schlechte, die korrupte Latinität", denn in dieser zeigt sich der Zusammenhang zwischen Sprache und Leben, das freie, ungehemmte Spiel der sprachlichen Kräfte, während die Literatursprache durch künstliche Schranken eingeengt ist. So entstand sein "Vokalismus des Vulgärlateins", noch jetzt, sechs Jahrzehnte nach seinem Erscheinen, die wichtigste Darstellung unserer Kenntnisse von der römischen Volkssprache. Dann weitet sich aber rasch der Kreis von Schuchardts Forschungen. Er wandte sich den romanischen Sprachen zu, über deren Verwandtschaftsverhältnisse er in der Probevorlesung, die er bei seiner Habilitation in Leipzig hielt (1870, aber erst 1900 gedruckt), ganz neue Gesichtspunkte eröffnete. Nach kurzer Wirksamkeit in Halle wurde er 1876 als Professor der romanischen Philologie an die Grazer Universität berufen, an der er dann bis zu seinem Uebtritt in den Ruhestand (1897) lehrte. Diese Berufung an unsere Universität scheint nun die Tätigkeit Schuchardts nach einer bestimmten Richtung entscheidend beeinflusst zu haben. Die Sprachenfrage, das politische Unglück des alten Oesterreich, wurde für ihn eine Quelle wissenschaftlicher Forschung. Die Beschäftigung mit den romanischen Sprachen, die ja das Ergebnis der Berührung einer Sprache, der römischen, mit vielen anderen des römischen Weltreichs sind, führte ihn wohl dazu, solche Sprachmischungen nun an der Quelle zu studieren, in Oesterreich, wo Deutsch, Slawisch, Romanisch und Magyarisch aufeinanderstiessen. Aus diesem Nebeneinander ergaben sich -- neben politischen Reibungen -- auch allerlei sprachliche Wechselwirkungen. Schuchardt studiert sie in seinen Aufsätzen über "Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches". Gleichzeitig aber ging Schuchardt den Problemen der Sprachmischung, die sich daraus ergaben, mit weitestem Rundblick nach. Eigenartige Sprachmischungen finden sich besonders dort, wo infolge der Gründung der grossen Kolonialreiche europäische Sprachen mit denen der Eingeborenen verschiedenster Rasse in Berührung kamen; es entstanden dadurch jene seltsamen Mundarten, die man mit dem Namen "Kreolisch" bezeichnet. In seinen "Kreolischen Studien" (1882 bis 1883) vornehmlich zeigt sich die erstaunliche Vielseitigkeit seiner Sprachkenntnisse; über Indoportugiesisch spricht



die Sprache kein Ding oder Wesen ist, sondern Vorgang, bis ins kleinste Element ... Es könnte von Sprache selbst gar nicht mehr die Rede sein, sondern nur von den Sprechenden". Es lässt sich im engen Rahmen eines Zeitungsaufsatzes nicht zeigen, von welcher Tragweite diese Ansicht ist, die das sprachliche Geschehen in den Geist des Sprechenden verlegt. Es sei nur kurz darauf verwiesen, dass die Aufmerksamkeit der Sprachforscher nun nicht mehr so sehr dem Laut, als vielmehr der begrifflichen Seite der Sprache gilt, der Beziehung zwischen dem Wort und dem Begriff, den es ausdrückt. In dieser Richtung liegt es auch, wenn Schuchardt die Forderung aufstellt, man müsse, um die Wörter beurteilen zu können, zunächst die Sachen, die sie bezeichnen, kennen. So hat er selbst Gegenstände des täglichen Gebrauches, Werkzeuge u. dgl. beschrieben und daraus Schlüsse auf die Wörter, die dafür gebraucht werden, gezogen. Diese Verbindung von "Wörtern und Sachen", wie nun das Schlagwort lautet, wurde ungemein fruchtbar; da ungefähr gleichzeitig mit Schuchardt auch R. Meringer in dieser Richtung forschte, so dürfen wir mit Genugtuung sagen, dass Graz an der Entwicklung der neuen Richtung in der Sprachwissenschaft hervorragend beteiligt ist. In den letzten Jahren befasste sich Schuchardt hauptsächlich mit der Frage der Sprachverwandtschaft. Die Grenze zwischen dieser und der Sprachmischung zu ziehen, bemühte er sich noch in seinen letzten Lebenstagen (denn seine Geistesfrische hat er trotz körperlichen Verfalls fast bis zu seinem Tode bewahrt). So knüpfen seine letzten Gedanken eigentlich wieder an seine ersten Forschungen an.

Schuchardt hat sich auf allen Gebieten der Sprachwissenschaft umgetan, überall ist er eigene Wege gewandelt, überall hat er neue Bahnen gewiesen. Man darf aber nicht glauben, dass er ein weltfremder Philologe gewesen sei. Schon jenes Studium der "Sachen" zeigt ja, dass er mit dem Leben Fühlung suchte und fand. In jüngeren Jahren hat er im geselligen Leben unserer Stadt eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Nicht selten hat er in der "Tagespost" zu verschiedenen Angelegenheiten, auch ganz lokaler Art, temperamentvoll und witzig Stellung genommen. Er war ein vorzüglicher Gesellschafter, der über alles Mögliche geistvoll und anregend zu plaudern wusste, mit sprühendem Humor begabt, der selbst in den letzten Wochen, als Alter und Krankheit ihn gepackt hatten, noch aufblitzte. Seiner deutschen Gesinnung hat er stets, besonders auch mit blutenden Herzen im Weltkrieg, Ausdruck gegeben.

Wenn wir mit Goethe sagen dürfen, "höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit", so müssen wir gestehen, Schuchardt hat dieses Glück in vollem Masse genossen: er war eine Persönlichkeit als Forscher und als Mensch.

A d o l f   Z a u n e r .